

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1918)
Heft: 3

Artikel: Eine englische Stimme gegen den Krieg
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-327273>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wir erinnern unsere Mitglieder daran, dass sie ihren Beitrag für 1918 durch das Postcheckkonto I 974 senden können. Der Beitrag ist freiwillig, aber wir sind eben darauf angewiesen, da wir vom Auslande auf keine Hilfe und keinen neuen Beitritt rechnen können. Doch möchten wir aufs neue betonen, dass auch die kleinste Gabe willkommen ist. Wenn jedes unserer Mitglieder einen Franken zahlte, so würde unser Werk auf festem Boden stehen. Für viele ist diese Summe noch zu gross; da aber manche mehr geben können, so würde das Gleichgewicht hergestellt werden.

Zur Berufsberatung.

In unserer Tagespresse wurde vor wenigen Tagen von einer Gerichtsverhandlung berichtet, in der ein Mädchen wegen Veruntreuung verurteilt wurde. Es war als Kassierin in einem Import- und Exportgeschäft angestellt und bezog einen Monatsgehalt von Fr. 45.— Der Fall wurde im Kantonsrat behandelt, und mit Recht betonte man, dass diese schlechte Bezahlung als ein Entlastungsmoment für die Angeklagte gelten müsse, und geisselte diese offensichtliche Ausbeutung der Arbeitskraft.

Uns veranlasst diese Begebenheit, energisch darauf hinzuweisen, wie gefährlich es für junge, unberatene Mädchen sein kann, den Beruf eines Bureaufräuleins zu wählen. Der Bedarf an tüchtigen weiblichen Bureauangestellten ist gross. Wenn das junge Mädchen eine gute Handelsschule besuchen oder nach absolviert Sekundarschule eine gründliche kaufmännische Lehre durchmachen kann, dann wird es, Fleiss und persönliche Tüchtigkeit vorausgesetzt, geachtete und recht bezahlte Arbeit finden.

Nun sind da aber die Vielzuvielen, die, vielleicht durch einen Welschlandsaufenthalt ein bisschen französisch parlierend und deshalb höheren Ambitionen folgend, vielleicht durch ungute Beeinflussung schnell avancierter Vorbilder, vielleicht auch durch kurzsichtige Ratschläge eitler Eltern bestimmt, sich für jeden gewerblichen Beruf zu gut halten und sich keinen schöneren und verlockenderen Beruf denken können, als den der Bureauangestellten. Es wird ein Blitzkurs für Maschinenschreiben und Stenographieren genommen und dann die Stelle gesucht. Kein Wunder, dass bei dem grossen Angebot solcher „Kräfte“ gewissenlose Geschäftsleute immer wieder die Möglichkeit haben, zu unverantwortlich niedrigem Gehalt Angestellte zu finden. Die Mädchen nehmen die Stelle an, sie verdienen ja allerdings kaum das, was eine Lehrtochter im dritten Lehrjahr erhält, aber — sie sind Bureaufräulein, jede schwere, schmutzige Arbeit bleibt ihnen fern, sie haben lange Feierabende und schauen ein wenig mitleidig auf die ehemalige Klassengefährtin, die nur Lehrtochter ist. Dabei vergessen sie aber zweierlei: dass sie mit ihrem niedrigen Angebot die Löhne der besser vorgebildeten kaufmännischen Angestellten drücken — dies das Schlimme für die Andern — und das Schlimme für sie selbst: dass sie, schlecht vorgebildet, meist nur zu einseitig mechanischer Arbeit herangezogen und verwendbar — (wenige Ausnahmen abgesehen), niemals so weit kommen, geschätzte und überall brauchbare Angestellte zu werden. Zwingen die Verhältnisse nach einigen Jahren zum Stellenwechsel, so ist wenig Anpassungsfähigkeit vorhanden, der Chef sucht entweder eine vielseitig tüchtige Kraft, oder er stellt als Hilfe eine schlecht bezahlte Anfängerin an.

Immer wieder erfahren wir es, dass Mädchen von 25 bis 30 Jahren und ältere es bitter bereuen, den Weg der ungelehrten Bureauangestellten gegangen zu sein, sie finden nur schlecht bezahlte Stellen und haben oft monatelang auf Arbeit zu warten. Dabei zeigt ein Blick in den Annoncen Teil unserer Blätter, dass tüchtige Schneiderinnen, Zuschneiderinnen stets

gesucht werden, von der Sehnsucht der Hausfrauen nach tüchtigen Hilfen nicht zu reden.

Wer in die Lage kommt, einem jungen Mädchen raten zu sollen, der trage dazu bei, dass mehr Aufklärung über den wahren Sachverhalt gegeben werde, dass man die Dinge sehe, wie sie in Wahrheit sind, nicht wie sie scheinen, und dass unsere jungen Mädchen die Frage der Berufswahl — eine der ganz wichtigen in ihrem Leben — nicht zu leicht nehmen und nicht nur als eine Frage der Gegenwart auffassen¹⁾. E. B.

Eine englische Stimme gegen den Krieg.

Der bekannte englische Schriftsteller Jerome K. Jerome bringt in der „Daily News“ vom 28. Januar nachstehenden Artikel, der in den „Stimmen der Vernunft“ vom 5. Februar abgedruckt ist und auch unsere Leser interessieren dürfte:

Es sind zwei Sachen in diesem Krieg, die ihre hoffnungsvolle Seite haben. Die eine ist, dass er zu Ende gehen muss; eines Tages wird die Taube mit dem Olivenzweig im Schnabel zurückkehren. Gott wird einen Wind der Vernunft über die Welt und über das Wasser streifen lassen; der Zorn und der Hass werden sich legen. Alle Northcliffes und Reventlows Europas werden dies miteinander nicht verhindern können. Sie mögen das Ende verzögern können, kommen wird es aber trotzdem. Heute noch verhöhnen die Massen diejenigen, die den Friedensschluss beschleunigen möchten; morgen werden diejenigen verflucht werden, die den Krieg verlängert haben.

Die zweite Hoffnung besteht darin, dass keine der kriegsführenden Gruppen die andere zerschmettern wird. Es sieht beinahe so aus, als ob eine weitblickende Vorsehung das Gleichgewicht der beiderseitigen Kräfte derart hergestellt hat, dass diese Möglichkeit vollständig ausgeschlossen ist. Ein zerschmetternder Sieg würde für das ganze kommende Jahrhundert den Triumph des Militarismus in der ganzen Welt sichern; denn der Militarismus würde sich dadurch bewertet und sein Ansehen als tüchtiger Hüter der Interessen der Menschheit wieder hergestellt haben. Ein allgemeiner unentschiedener Kampf wird aber seine Nichtigkeit zeigen und ihn zermalmen unter dem Fluche des Volkes. Keine Nation, die in sich die Lebenskraft fühlt, ist jemals vernichtet worden. Verwundet und in Wut geraten, trachtet sie nur danach, ihre Erbitterung weiter zu ernähren und die Rache vorzubereiten. Nach dreihundert Jahren wenden sich die Balkanstaaten gegen ihren Verfolger und nehmen Rache an ihm. Israel ist zweitausend Jahre nach der Vernichtung des Tempels wieder zur Weltmacht geworden. Das Jena von gestern wird das Sedan von heute, und der „Friede“ von 1870 bewirkt die Sintflut von 1914. Wenn man unsere Staatslenker zwingen könnte, aus der Geschichte zu lernen, würden sie über ihre eigene Torheit lachen. Wenn der entscheidende Schlag geführt werden könnte, würde ganz Europa in eine Vorbereitung auf einen neuen, schrecklicheren Krieg gestürzt werden. Wie es ist, und da die Völker erkennen, dass das Schwert nichts Entscheidendes hat vollbringen können, wird es williger auf andere Ratschläge hören.

Vom Gebrauch der Vernunft in den Jahren, welche dem Kriege unmittelbar folgen werden und bevor die Welt Zeit hatte zu vergessen, wird das Schicksal von mindestens sechs Generationen abhängen.

Ein Bund der Nationen zur Erzwingung eines allgemeinen Friedens ist ein ausgezeichneter Gedanke. Eines Tages wird er erreicht sein und werden unsere Kinder mit Bedauern und Verwunderung auf eine Zeit zurückblicken, in der sich der zivilierte Mensch in allen höheren Fragen durch das Gesetz

¹⁾ Das Sekretariat der Zürcher Frauenzentrale ist für Berufsberatung täglich, ausgenommen Donnerstag, 2—4 Uhr geöffnet.

der Wildnis beherrschen liess. Aber man wird den Affen und den Tiger nicht ohne Kampf vertreiben können. Vorerst wird man den Weg bereiten müssen. Die Nationen werden den Krieg nicht aufgeben, bevor der instinktive Glaube, dass der Krieg durch Gottes Befehl besteht, aus jedem Menschen ausgerottet sein wird. Der Krieg wird nur durch die stumme, ungesehene Arbeit der Vernunft besiegt werden, die auch schon dessen Zwillingsschwester Aberglaube besiegt hat.

Nur wenn die denkenden Männer und Frauen aller Nationen zusammen für den Frieden arbeiten, wird die Liga der Nationen entstehen. Sie können eine „Internationale“ bilden, die keine Pässe braucht. Ihr Appell wird durch keinen Zensor erreicht werden können. Sogar der „Daily Telegraph“ sagt, dass in den feindlichen Ländern eine grosse, immer zunehmende Partei einsieht, dass alle Siege der Gewalt nur den Untergang der Menschheit zur Folge haben. Diese Partei der Vernunft hat ihre Stimme dort etwas spät zurückgefunden. Dieser Vorwurf gilt jedoch nicht nur den Zentralmächten. Ich sehe keinen Grund, an der Aufrichtigkeit eines Bekehrten zu zweifeln, der von seiner Verrücktheit bekehrt wurde, weil er während vier Jahren dessen verheerende Resultate gesehen hat. Es gibt sogar welche unter ihnen, die von Anfang an ihr Knie nie vor Baal gebeugt haben.

Ich möchte die denkenden Männer und Frauen der alliierten Länder bewegen, sich mit ihnen zu verbinden: sie sollen helfen, in der ganzen Welt eine Mentalität zu bilden, welche den Krieg unmöglich macht. Ich glaube, dass wir nach diesem schrecklichen Blutopfer nicht mehr durch eine Flut von dummen Gedichten und Geschichten, welche den Krieg verherrlichen, zu leiden haben werden; dass unsere Knaben und Mädchen nicht mehr wie früher mit Büchern und Gedichten aufgezogen werden, welche dazu dienen, die natürliche Anlage des Menschen zum Töten noch zu erhöhen. Ich glaube nicht, meinem eigenen Beruf eine zu grosse Wichtigkeit beizumessen, wenn ich die Überzeugung ausspreche, dass seit dem Entstehen der Presse die Lust der Welt zur Kriegsführung durch die Schriftsteller noch sehr erhöht wurde. Wenn das so fortfahren würde, könnten wir jeden Traum für einen dauernden Frieden aufgeben. Wenn sich die Schriftsteller aller Länder, durch Maler und Musiker unterstützt, nach dem Kriege nicht Selbstverleugnung auferlegen, wird die nächste Generation sicher mit einem Hunger nach Krieg aufwachsen. Ich wurde mit Erckmann-Chatrian und Alexander Dumas erzogen, mit den Geschichten von Grenzfeinden und den fröhlichen Tagen des „Runden Tisches“, und ich besinne mich, dass mein Schulknabenblut vor Freude schneller lief, als ich hörte, dass Preussen Frankreich den Krieg erklärt habe, und wie ich hoffte, dass an einem nicht allzufernen Tage mein eigenes, geliebtes Land mich zum Kampfe rufen werde. Des Sonntags sprachen meine Lippen die Friedenspredigt, aber in meinem Herzen nannte ich es das Gebet eines Feiglings. Man kann die Teufelsmusik nicht immer spielen, ohne zu veranlassen, dass die jungen Leute auch nach ihrer Melodie tanzen.

Der Wunsch des menschlichen Herzens nach Krieg wird weichen, wenn die Vernunft langsam wächst. Eine schwere Verantwortung wird auf diejenigen fallen, welche aus Gewissensucht oder Popularität weiterfahren, mit ihren tierischen Instinkten zu spielen. Solange wir den Krieg nur mit den Lippen verurteilen und ihn heimlich in unserm Herzen nähren, wird er nur unterdrückt sein, um sich bei jeder neuen Generation wieder zu erheben. Die Natur ist gut. Ihr Grün bedeckt die Verzweiflung, und der Ton der Trauer weicht den Stimmen des Lebens. Es ist der Mensch, der den Gedanken an das Blut nicht vergessen kann. Ich besinne mich, dass ich das Schlachtfeld von Leipzig besuchte. Felder und Gärten bedeckten es: „Wie schade“, sagte eine Dame, die dabei war, „sie hätten wenigstens ein Stück zur Erinnerung so lassen können.“

Der Wind der Vernunft wird eines Tages stark blasen und die schädlichen Dämpfe des Krieges vor sich hertreiben. Es ist an den Denkern dieser Welt, ihren Schriftstellern, Künstlern und Träumern, den ersten schwachen Hauch seines Atems in ihren Seelen zu fühlen.

Die vergeblichen Opfer.¹⁾

Ein Wort steht heute in der Welt, in allen Ländern, bei allen Völkern und steht wider den Frieden, das Wort: „Sollen unsere Opfer vergeblich gewesen sein, sollen unsere Brüder umsonst gefallen sein?“ Dies Wort steht in der Welt, steht überall gegen den Frieden des Ausgleiches und der Versöhnung, und darum müssen wir, die wir nicht den Worten verfallen wollen, aufstehen gegen dieses Wort. Die Toten, sie haben ihr Leben gegeben in einem Sinne der Aufopferung und Liebe, sollen ihre Leichen nun Waffen sein des Hasses, ihre Knochen, die auf allen Gefilden Europas bleichen, Argumente erneuten Krieges? Sind Tote etwas, das gemünzt werden kann mit Acker und Erde, Blut ein Element, das Gold wiederkaufen kann? Ich entsinne mich einer wunderbaren Zeile in dem Aufrufe meines Freundes Bazalgette „Europa“, der prophetisch und warnend zwei Jahre vor dem Kriege in Paris erschien: „In der Brust jedes einzelnen Menschen sind mehr Provinzen als ganz Elsass und Lothringen.“ Unendliche solcher Provinzen hat die Welt, hat die Zukunft, hat Europa verloren, wollen wir mehr noch opfern, um ein paar Grenzsteine zu verschieben? Nein! Lasset die Toten die Toten begraben, die Lebendigen die Lebendigen retten, verschütten wir die Vergangenheit und mit ihr den unermesslichen Blutstrom, der aus Europas Herzen quillt. Fordern wir nicht neue Tote für die Toten, nicht noch strömendes Blut für das verströmte — töten wir das Wort vom „vergeblichen Opfer“! Denn nur dann war es vergeblich, wenn es nicht das letzte war, nur dann können sie ruhen, die Toten in ihrer Tiefe, wenn nicht neue und neue sich ihnen beigesellen, wenn über ihre Gräber eine vereinte, brüderliche und dem (Zensurlücke) Mord für ewig entwundene Menschheit hinschreitet.

Stefan Zweig.

Die Umwertung des Krieges.¹⁾

Von Rosa Mayreder.

Mitten im Kriege, während noch das Heldentum jener Ungezählten, die mit Leben und Gesundheit den furchtbaren Kampfpreis bezahlen, alle verdiente Huldigung und Bewunderung finden, mitten im Kriege hat sich dennoch unvermerkt eine Umwertung des Krieges auch bei den kriegsbeteiligten Völkern vollzogen. Verfolgt man die Reden der Machthaber nach dieser Richtung, so tritt diese geänderte Auffassung deutlich, wenn auch nicht durchwegs eingestanden, hervor. Nicht mehr als Ehre und Auszeichnung, wie in früheren Zeiten, wird der Krieg betrachtet, nicht mehr als ein Ereignis, das zum Glanz und Ruhm eines Staates unerlässlich ist, sondern als ein Unheil so verhängnisvoller Art, dass jeder der kriegsführenden Staaten die Verantwortung dafür von sich abzuwälzen trachten muss. Wenn die Machthaber immer von Neuem beteuern, dieser Krieg werde nur geführt, um künftige Kriege zu verhüten, so ist das freilich nur ein Irrtum oder eine Lüge; denn Krieg erzeugt wieder Krieg, wie die Weltgeschichte beweist, und nur durch eine bewusste, planmässige Friedensarbeit im Frieden könnte der Krieg verhütet werden. Aber die symptomatische Bedeutung dieser Auffassung wiegt für die Umwertung des Krieges sehr schwer. Krieg ist nicht mehr Ehre und Ruhm — Krieg ist Schuld und Unheil ohne Mass;

¹⁾ Aus den „Friedensheften“ des Allg. österr. Frauenvereins.